

Italienische Stimmungen.

Aus Italien erklingen in der letzten Zeit eigenartige Töne, die um so seltsamer berühren, als sie von maßgebender Stelle erschallen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß ein großer Teil des italienischen Volkes nicht im entferntesten so „kriegsbegeistert“ war, wie einige bezahlte italienische Hefblätter die Welt glauben lassen wollten. Bei der strengen Zensur wurden alle Pressestimmen, die sich in Italien gegen den Krieg aussprachen, entweder rechtzeitig unterdrückt, so daß sie nicht in die Öffentlichkeit dringen konnten, oder es wurde dafür gesorgt, daß sie nicht über die Grenzen Italiens ihren Weg nahmen. Auf diese Weise kam die italienische Regierung in der Welt den Wahnsinn aufrechterhalten, daß das ganze italienische Volk den Krieg wolle.

Sogar der „Corriere della Sera“, der am schärfsten zum Kriege hefte, muß jetzt bereits zugestehen, daß „man begreifen müsse, wie nachdrückliche Angst an Stelle des Enthusiasmus der ersten Tage trete“. Jetzt sind es also nicht mehr einige Blätter der kriegsgegnerischen Kreise Italiens, die von dem Kriege und seinem wahrscheinlichen Verlaufe eine eigenartige Vorstellung haben, welche der der Regierung Italiens recht wenig entspricht, sondern auch die Hefpresse beginnt nachdenklich zu werden. Diese Tatsache wird um so bemerkenswerter, wenn man dazu die jüngsten Reden des italienischen Ministerpräsidenten Salandra selbst zum Vergleich heranzieht. Sein jüngstes Wort: „Wir, die wir vielleicht müde sind,“ soll zwar in dieser Beziehung nicht überschätzt werden, es klingt aber jedenfalls anders, wie bei Beginn des Krieges.

Der Grund für diese auffälligen Erscheinungen, die sich in Italien in der letzten Zeit häuften, ist in erster Reihe in der militärischen Lage Italiens zu erblicken. Der Italiener ist ein eigenartiger Charakter, er ist nämlich ebenso schnell für eine Sache begeistert, wie ernüchtert, wenn der Verlauf der Angelegenheit nicht seinen Erwartungen entspricht. Wenn bei Beginn des Krieges Italiens gegen Österreich sich in Italien in weiteren Kreisen des Volkes etwa wie Kriegsbegeisterung zeigte, so war es nicht die Stimmung, die in den Augusttagen 1914 unter Volk beherrschte, die bei aller gewaltigen Begeisterung für die Verteidigung des bedrohten Vaterlandes doch sehr ernst und der schweren Verantwortung voll bewußt war.

In Italien war es ein großer Mauth, der die Schwierigkeiten und den blutigen Ernst der Dinge völlig überhäu und sich nur mit der selbstverständlichen Hoffnung des nun beginnenden großen Siegesmarches gen Wien näherte. Es war ein wahrer Phantasma, in dem jede ernsthafte Überlegung hätte stattfinden müssen, auch wenn jemand den Mut oder die Anlage dazu in sich gefühlt hätte. Nun begann der Krieg und zeigte dem erstaunten Volke, daß der „Siegesmarsch“ nur recht langsam vor sich ging. Wie die wahre Stimmung des Volkes in Italien ist, konnten wir aus der amtlichen italienischen Veröffentlichung erkennen, in der jüngst darauf hingewiesen wurde, daß die Schwarzheer Unrecht hätten, da das italienische Heer tatsächlich bisher Großes geleistet hätte. Damals fiel auch das Wort, daß es schon als großer Sieg anzusehen sei, wenn bisher noch kein Feind auf dem Boden Italiens stünde.

Nun ist inzwischen vor dem seit Monaten heiß umfrittenen Dolmetscher Bräutigam von den Österreichern ein beträchtlicher Erfolg erzielt worden. Vor mehreren Tagen konnte auch mit der Eroberung der Slavonische Höhe ein schöner österreichisch-ungarischer Erfolg im Raume von Görz gemeldet werden, Anzeichen dafür, daß sich allmählich die Überlegenheit unserer Verbündeten hier bemerkbar macht. Die Lage in Albanien ist auch nicht so rosig, wie Volk und Regierung Italiens bei Beginn des Krieges geträumt hatten. Es gibt also — von unseren großen Erfolgen auf dem Balkan ganz zu schweigen — genügend Gründe, die eine Abmilderung der kriegerischen Stimmung Italiens begründen könnten.

Die erwähnten Äußerungen Salandras und des „Corriere“ sind jedenfalls merkwürdig. Es kommt nun dazu, daß offenbar in ganz Italien

die größte Verstimmung gegen England wegen der wucherlich hohen Schiffsraten herrscht, die das wirtschaftliche Leben Italiens stark gefährden. Kurz, es geht nichts nach dem Wunsche des italienischen Volkes, das nicht dazu geschaffen ist, mit eiserner Mute schwere Prüfungen zu ertragen. Wenn man auch allen diesen Erscheinungen nicht einen entscheidenden Wert wird beimessen dürfen, so beleuchten sie doch die Lage in Italien sehr grell. (Beri. Wln.)

Ein Teil der italienischen Presse, der nicht wahrhaben will, daß es im Ministerium zu Kriseln beginnt, versucht es noch immer mit Beruhigungsartikeln. So schreibt der „Popolo d'Italia“: Die militärischen Ergebnisse befriedigen uns: die von uns erzielten Ergebnisse sind trotz der größten Schwierigkeiten vergleichmäßig besser als die irgendeines anderen kämpfenden Heeres. Keine andere Nation hätte mehr leisten können. Aber nicht zufrieden sind wir mit der diplomatischen Aktion, die eine feste Richtlinie vermissen läßt. Unser Krieg ist nicht nur nationaler Kampf. Der Hauptgrund für diesen unseren Krieg ist nicht Trient oder Triest, sondern die Verhinderung der deutschen Vorherrschaft in Europa. Es gibt bei uns sehr viel mehr Leute, als man glaubt, die daraus, daß Deutschland nicht der Krieg erklärt ist, wahnwitzige Schlüsse ziehen. In Mailand und Turin rief die Menge: Krieg mit Deutschland! Die Regierung sollte die Mahnung der Straße, der sie ihr Dasein ver dankt, verstehen. Aber Salandra schweigt, und die neutralistische Opposition handelt. — Hier wird mit entzückender Deutlichkeit offen eingestanden, daß das Kriegskabinet sein Dasein der Straße ver dankt.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

Unsere Kameraden in Spanisch-Guinea.

Wie amtlich gemeldet wurde, sind 900 Weiber und 14 000 Eingeborene aus Kamerun nach Spanisch-Guinea übergetreten. Sie wurden entwaffnet und interniert. — Die 14 000 übergetretenen Eingeborenen natürlich nicht sind etwa nur Soldaten der Schutztruppe, denn so groß ist die Schutztruppe während des ganzen Krieges nie gewesen, sondern hauptsächlich Träger, Familien der eingeborenen Soldaten und andere Hilfskräfte.

Der Ruf nach der französischen Offensive.

Im „Intransigent“ wendet sich Leon Bailly gegen den Obersten Repington und den von ihm gepredigten Abnutzungskrieg. Man führe ihn schon seit 18 Monaten und dürfe sich weder auf ihn ausschließlich verlassen noch so lange warten. Frankreich brauche einen Waffenstillstand, nur ein solcher könne zu einem dauernden Frieden führen. Der Abnutzungskrieg werde Deutschland wohl zwingen, die eroberten Gebiete herauszugeben, ihm aber den Glauben an seine militärische Überlegenheit und die Hoffnung auf Nevada lassen. Frankreich verliere wohl weniger Menschen als der Feind, aber desto mehr dürfe der Abnutzungskrieg doch nicht monatelang dauern. Die Moral der Truppen würde versagen, wenn man ihnen den Glauben raubte, daß französische Tapferkeit das letzte Wort gesprochen habe. Man müsse dringend hoffen, daß eine Offensive möglich sei und bald bevorstehe.

Die Verteidigung von London gegen Luftangriffe.

Die „Times“ meldet, daß Admiral Sir Percy Scott Ende dieser Woche seinen Befehl über die Artillerie zur Verteidigung von London gegen Luftangriffe niederlegen wird. Vermutlich ist er jetzt mit seiner Organisation so weit, daß der Stab der Armee in England, deren Oberbefehlshaber French ist, nach der Ansicht der Regierung das Oberkommando übernehmen kann. Dadurch wird die Leitung teilweise von der Admiralität auf das Kriegskabinet übertragen.

Italienische Truppen nach Saloniki?

Aus englischer Quelle verlautet, der entscheidende Ministerrat, der jüngst in Rom unter

dem Vortage König Viktor Emanuels stattfand, habe beschloffen, trotz des Widerstandes Cadornas 100 000 Mann nach Saloniki zu schicken.

Sind sie müde?

In Besprechung der Reden Sazonows, Boicars, Vanderveldes und Salandras hebt die bulgarische Presse den müden Grundton hervor, der allen diesen Kundgebungen gemeinsam sei; auch im Ministerwechsel in Rußland erblickt die bulgarische Presse aller Parteien ein Anzeichen für das Erlahmen der russischen Widerstandskraft. Die Blätter schöpfen daraus die Hoffnung auf baldigen Frieden, betonen jedoch, daß der Verbund angeht des nahen Zieles in seinen Anstrengungen nicht nachlassen dürfe. So sagt Mir: Alle bisherigen Bemühungen des Biederbandes waren fruchtlos und berechtigten unsere Feinde zu keiner Hoffnung mehr. Ihre einzige Hoffnung ist und bleibt der Friede. Erfolge erzielten bisher nur die Mittelmächte. Diese müssen mit aller Kraft trachten, bis zuletzt Sieger zu bleiben. Nur dann werden wir den ersehnten dauerhaften Frieden erlangen.

Ein großer Kriegsheld.

Zum 70. Geburtstag Prinz Leopolds von Bayern. Der 70. Geburtstag des Prinzen Leopold von Bayern fällt in den größten Krieg aller Zeiten, an dem es dem Prinzen vergönnt war, einen ungewöhnlich ruhmvollen Anteil zu nehmen. Zum erstenmal hörten wir den Namen des Prinzen in diesem Kriege am 4. August 1915 erwähnen, also ungefähr ein Jahr nach Beginn des Weltkrieges. Es war die gewaltige Zeit, in die das Ringen der Riesenheere um den Besitz der mächtigen Festung Warschau fiel.

Am 4. August 1915 berichtete unsere oberste Heeresleitung, daß die Russen vor Warschau aus der Wlone-Stellung geworfen worden seien, und daß die Armee des Prinzen Leopold von Bayern sich im Angriff auf die Festung selbst befände. Der Name dieses neuen Heerführers gewann sofort das allgemeine Vertrauen, hatte er doch im Heere auch während der Friedenszeiten einen ungewöhnlich guten Klang. Die kommenden Ereignisse zeigten, daß auch das hohe Alter der Laikraft und Geistesfrische des Prinzen nichts hatte anhaben können. Schon am 5. August wurde von der Armee des Prinzen Leopold von Bayern die äußere und innere Fortlinie durchbrochen und genommen. Die Stadt wurde daraufhin am Vormittag von unseren Truppen besetzt. Eine der gewaltigsten Festungen der Welt wurde in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit vom Prinzen durch Waffenmacht gebrochen.

Trotz heftigen Widerstandes der Russen, der sich auch in einer Beschießung von Warschau zeigte, gelang es der Armee des Prinzen Leopold am 8. August das östliche Ufer der Weichsel zu gewinnen. Bei der Breite des Flusses und dem Mangel an verbindenden Brücken, die von den Russen in die Luft gesprengt worden waren, war auch dies ein bedeutender Erfolg. Am 10. August war Prinz Leopold östlich von Warschau schon bis an die Bahnlinie Stambulow—Nowo Minsk gelangt.

Nun ging der Siegeszug gen Osten unaufhaltsam weiter. Am 11. August wurde er der Führer einer besonderen Heeresgruppe, da die Größe des Unternehmens eine Teilung der Armee in drei Heeresgruppen notwendig gemacht hatte. Am 12. August wurde Siedle genommen und der Vormarsch gegen den Bug fortgesetzt. Am 14. August wurden bei Lofice die feindlichen Linien durchbrochen und mehrere Tausend Gefangene gemacht, worauf in der Nacht vom 15. zum 16. August der Übergang über den Bug von dem linken Flügel der Heeresgruppe des Prinzen erzwungen wurde. Die Mitte, die den Durchbruch bei Lofice gemacht hatte, warf am gleichen Tage den Feind auf neue, der noch einmal Widerstand versucht hatte.

Fast täglich konnten von nun an größere Erfolge des Prinzen berichtet werden, der auch viele Tausend neuer Gefangener machte. Am 24. August näherte er sich bereits dem Bialo-

wieska-Urwald, in den sich die Russen zurückziehen mußten. „Der schwer geschlagene Feind flüchtete sich in den Bialowieska-Fort“, so meldet unser Heeresbericht. Es begannen nun die Verfolgungskämpfe in diesem Wald, die siegreich und schnell verliefen, trotzdem ein ungewöhnlich großes Schlachtfeld große Anforderungen an Führung und Mannschaften stellten. Am Seebantage war der Austritt aus dem Nordostrand des Urwaldes erlangt. Es folgten nun siegreiche Kämpfe im Sumpf- und Flußgebiet der Njanka und anderer Flüsse.

Nachdem Prinz Leopold nun die deutschen Fahnen bis tief in das Innere Rußlands getragen hatte, begann der Stellungskrieg, in dem sich augenblicklich noch die Heere des Prinzen befanden. (Beri. Wln.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Reichsgesetzblatt veröffentlicht einen kaiserlichen Erlaß, wonach den Kriegsteilnehmern, denen für 1914 oder 1915 oder für beide Jahre bereits Kriegsjahre anzurechnen sind, ein weiteres Kriegsjahr anzurechnen ist, wenn sie die Bedingungen auch für das Kalenderjahr 1916 erfüllt haben.

* In der letzten Sitzung des Bundesrats gelangten zur Annahme: Der Entwurf einer Verordnung über die Einfuhr von Kartoffeln aus dem Ausland und der Entwurf einer Verordnung über die Speisekartoffelverforgung im Frühjahr und Sommer 1916.

Österreich-Ungarn.

* Der Völkergesetzgeber der altösterreichischen Partei hielt eine Sitzung ab, in der folgender Antrag angenommen wurde: „Der Völkergesetzgeber der altösterreichischen Partei hat die auf den Zusammenschluß der Mittelsachen, der Jungtschechen, der Nationalsozialen und der fortschrittlichen politischen Parteien zu einer einzigen Partei unter dem Namen „Nationalpartei“, andererseits die auf die Schaffung eines Verbandes aller österreichischen politischen Parteien in den böhmischen Ländern abzielenden Verhandlungen und die abgeschlossenen Verhandlungen genehmigt. Damit ist die Vereinigung der getrennten österreichischen Parteien vollzogen.“

Italien.

* Die englandfeindliche Stimmung ergreift immer weitere Kreise des Landes. Nicht nur der Kohlenmangel, den man auf Englands Verschulden zurückführt, ist die Ursache, sondern vor allem, weil das Gerücht mit immer größerer Bestimmtheit aufsteigt, daß die Regierung die Insel Sizilien an England wegen dessen Vorschüsse verpfänden mußte.

* Einen furchtbaren Meinsfall erlebte Italien bei dem Versuch, den serbischen Stupstimmantigliedern eine Sitzung in Rom zu ermöglichen. Die Serben erhoben in der Sitzung heftige Anklagen gegen Italien, das Serbien preisgegeben habe, so daß die Zensur die Berichte über die Sitzung in der Presse unterdrückte. Es wird bekannt, daß Nizza als Ort für die Stupstimmantigliedern gegen Italien bestimmt wurde; ob die Franzosen aber den serbischen Abgeordneten Rede-freiheit gewähren werden?

Rußland.

* Der Ackerbauminister ließ verlautbaren, daß es nötig sei, im ganzen Reiche zwei weisse Fleischlose Tage in der Woche einzuführen, wenn man ein ruhmloses Abnehmen des Viehbestandes vermeiden wolle. Das Ministerium schlägt außerdem vor, die Fleischrationen der Soldaten herabzusetzen.

Balkanstaaten.

* König Konstantin von Griechenland hat einen Erlaß unterzeichnet, durch den alle Griechen der Jahrgänge 1892 bis 1914, die sich im Auslande aufhalten und sich der Militärpflicht entzogen haben, unter die Fahnen gerufen werden, in der Annahme derer, die in Rußland, in der Türkei, in Bulgarien oder Rumänien ihren Wohnsitz haben.

Huf eigener Scholle.

4 Roman von Guido Kreuzer.

(Fortsetzung.)

Giebt ihren starren den Augen und Schwertern den Schild des Eigenmenschen entgegen und wehrte sich mannhaft. Zwang ein trotziges Lächeln auf sein Gesicht und schirmte die Frau an seiner Seite. Aber es schwirrten auch Pfeile um ihn, federleicht und ungefährlich, die ihn nicht töteten, nur streiften, kaum die Haut ritzten; und doch so schmerzten. Weil sie in das Gift der höhnenden Ironie, des beißenden Spottes und der düntelhaften Aherbeugung gestaut waren. Und da räunte er das Schlachtfeld, er — ein Scharrehn! Verlor den Mut und die Freude, noch länger für die Frau zu stehen. Warf Schild und Schwert beiseite und ging zu seinen Standesgenossen über. Wurde wieder Schablone und zum Verräter an seinem eignen Weibe. Er hatte den Traum des Eigenmenschen ausgeträumt; und mit dem Erwachen kam die Ernüchterung. Langsam, unmerklich fast; aber unaufhaltsam.

Nicht einmal der Hans, der in jener Zeit geboren wurde, vermochte es, die beiden Gatten einander wieder näher zu bringen. So erweiterte sich denn der Abiß immer mehr und mehr, bis er zu einer breiten Klüft wurde, über die keiner der beiden mehr versuchte, eine Brücke gegenseitiger Verständigung zu schlagen. Der Graf fühlte sich auf Zerrow und an der Seite seiner Frau unbehaglich, ohne zu bedenken, daß er selbst sie erst zu dem gemacht hatte, was sie war: ein Menschenkind, in dessen Innerem

alles zermürbt und zerbrochen war. Und so suchte er denn das, was er in ihr mit brutaler Faust niedergeschlagen hatte, anderswo. Wurde der heimatfremde Gesellschaftsmensch, der moderne Zigeuner, der die innere Leere und Hohlheit seines Herzens auszufüllen suchte durch rauschende Vergnügungen und galante Abenteuer.

Aber wie das immer so ist: der, den es am meisten angeht, erfährt gewöhnlich am letzten davon. Die Gräfin hatte bisher keine Ahnung von dem Treiben ihres Mannes gehabt. Und wenn ihr auch keine immer länger währende Abwesenheit von Zerrow auffiel — sie fragte nie nach den Gründen. Dazu war sie zu feinfühlig und wohl auch zu sehr. Nur im stillen — da grübelte sie und bangte sich um ihn; suchte tausend Nothelfer für sein unstatues Leben aufzustellen. Weil ihr die Erklärung dafür fehlte.

Und dann erhielt sie mitten in dieses Grubeln hinein einen Brief. Anonym. Mit offenbar verstellter Handschrift. In Berlin ausgegeben. Und der Verfasser dieses Briefes schrieb ihr kurz und brutal: „Ihr Mann betriegt sie systematisch.“ Er ist habitué an verschiedenen unserer hiesigen Triothheater. Seien Sie auf der Hut. Und wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, Frau Gräfin, so ist es der: Schlagen Sie Ihre Nebenbuhlerin mit ihren eigenen Waffen. Gehen Sie bei irgendeiner Ledebame in die Lehre, sehen Sie ihr die Mägen und Kunststücke ab. Und — Sie werden den Grafen wieder an sich fesseln.“

Diese sah über sie hereinbrechende Wahrheit

war für die stille blasse Frau ein vernichtender Schlag.

Im innersten Winkel ihres Herzens hatte sie sich doch immer noch einen Altar errichtet, auf dem sie dem Manne opferte, den sie geliebt hatte — so rein und so rückhaltlos, wie nur eine Frau lieben kann. Und nun dieses Grinlende, Höhnende: „Ihr Mann betriegt sie systematisch!“ — Ein Jahr schleppte sie sich noch hin, bis sie endlich, gebrochen an Leib und Seele, still erlosch.

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel himfallen. Aber meine Gnade soll nicht von dir weichen — spricht der Herr, dein Erbarmen! —

Und Hans Scharrehn sah mit schänen Augen zu dem alten Manne hinüber, der wie ein begeisteter Verkünder des Prophetentums der ewigen Liebe und Verzeihung vor ihm stand.

Es dauerte Sekunden, bis er sich aus seinen Sinnen wieder in die Gegenwart zurückfand. Erst nach der Besichtigung der Leiche, als er an der Seite seines Freundes Albrecht Grona, der die königliche Domäne Roggenthin gepachtet hatte, die lange Allee zum Schlosse hinunterging — erst da regte sich wieder das Leben in ihm.

Wie mit erwachenden Augen sah er um sich. In feierlichem Zuge pilgerten ihm die Pappeln entgegen, deren schneefberabene Äste wie dünne bebuderte Arme ausstachen. Und wenn man scharf aufpaßte, konnte man zwischen all dem wirbelnden Zyklonengewirr bereits das Zerrower Schloß erkennen, das mit seinen breit ausgehenden Seitensflügeln und der langen Mittelfront so

traurig von seiner Keinen Anhöhe herab in die Lande sah.

Trugig und herrlich, wie der Wahspruch der Scharrehs, das „nunquam aetia“ — niemals sich heugen!

Das stand mit großen ungefügen Leitern eingekauert über dem massigen Baufestbau des Mittelportals; und darunter das Wappen: die weiße Gule im schwarzgelb geteilten Felde; dem ersten Scharrehn vom Kaiser Siegmund verlehnt nach der Schlacht bei Böhmisch-Prag, in der die Hussiten vernichtend auf Haupt geschlagen wurden. Jener Heinrich Maximilian Scharrehn hatte damals mit seinen drei Reitfähnlein eine entscheidende Attacke gegen die irregulären Ultra-kuistenhorben geritten. So zu lesen in dem Adelsbrief, der als unschätzbares Familiendokument sich vom Vater auf den Sohn vererbt hatte und noch heute hoch in Ehren gehalten wurde.

Der Roggenthiner Albrecht schob seinen Arm unter den des Fremdes.

„Es ist Dir doch recht, Hans, wenn ich Dich noch ein wenig heimliche. Wir haben so manches miteinander zu besprechen.“

Der Mann atmete tief auf.

„Was fragst Du erst noch?“

3.

In dem mit gediegener Pracht eingerichteten Arbeitszimmer des Zerrower Schlosses setzte sich Albrecht Grona in einen bequemen Sessel, schlug die Beine übereinander und steckte sich eine Zigarre an.

Der andere betrachtete diese umständlichen Vorbereitungen aufmerksam; dann legte er die